

MARIA VÖCKLER
MIT SARA SCHURMANN

BLAU

mit ganz viel Glitzer

DAS LEBEN MIT MEINEM TRANS* KIND

QUERVERLAG

MARIA VÖCKLER
MIT SARA SCHURMANN

BLAU *mit ganz viel Glitzer*

DAS LEBEN MIT MEINEM TRANS* KIND

© Querverlag GmbH, Berlin 2022

Erste Auflage März 2022

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.

ISBN 978-3-89656-682-9

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Vorwort

Der kanadische Schauspieler Elliot Page erklärte Ende 2020 öffentlich, trans* zu sein. Mit Alex Mariah Peter gewann im Frühling 2021 zum ersten Mal eine trans* Kandidatin bei der Fernsehsendung *Germany's Next Topmodel*. Tessa Ganserer und Nyke Slawik zogen nach der Wahl 2021 als erste trans* Abgeordnete in den deutschen Bundestag ein.

Immer mehr Menschen bekennen sich offen zu ihrer Transidentität; gleichzeitig herrscht bei dem Thema aktuell noch eine große Unwissenheit.

Zugegeben, der Begriff Transidentität klingt ziemlich theoretisch und abstrakt. Tatsächlich aber geht es dabei um Menschen. Menschen, die sich nicht dem bei ihrer Geburt zugeschriebenen Geschlecht zugehörig fühlen. Dabei handelt es sich nicht um eine Krankheit, sondern um eine Variante geschlechtlicher Vielfalt. Obwohl es Transidentität wahrscheinlich schon immer und in jeder Kultur gab, findet erst jetzt eine Enttabuisierung statt. Allerdings im Schneckentempo.

Das macht es für trans* Menschen auch heute nicht leicht, offen über ihre Situation zu sprechen. Zu oft begegnen sie Vorurteilen, ja stoßen sogar auf Ablehnung und Diskriminierung. Über die eigene Identität zu schweigen erscheint für manche einfacher, aber eigentlich auch unmöglich. Denn einige wissen schon seit ihrer Kindheit, dass sie sich dem jeweils anderen Geschlecht zugehörig fühlen.

Wie äußert sich Transidentität in so jungen Jahren? Wie reagieren Eltern darauf? Welchen Herausforderungen müssen sie sich stellen? Und wie verändert sich dadurch das Familienleben?

Diesen Fragen wollte ich im Frühjahr 2019 nachgehen, damals noch als Volontärin bei der *Neuen Rhein Zeitung (NRZ)*. Für einen Zeitungsartikel machte ich mich auf die Suche nach einer Mutter oder einem Vater, die*der bereit waren, mir vom Leben mit ihrem*seinem trans* Kind zu berichten.

Die Recherche gestaltete sich als schwierig, denn viele Eltern wollten aus Angst oder Scham nicht über ihre Erfahrungen sprechen. Das aber bestärkte mich nur weiter darin, das Thema nicht einfach fallen zu lassen. Wenn die Sorge darüber so groß ist, dass jemand von der Transidentität des Kindes erfahren könnte, dann zeigt dieser Umstand vor allem eines: Wir sind noch längst nicht am Ziel angekommen; der Weg hin zu einer toleranten Gesellschaft ist noch lang.

Über viele Umwege lernte ich schließlich Maria Vöckler kennen. Ihr Kind Luis hatte bereits mit drei Jahren seinen größten Wunsch geäußert: Er möchte eine Scheide.

Bei unserem ersten Telefonat betonte Maria direkt zu Beginn: „Nicht jedes Kind, das Pink und Glitzer mag oder extreme Stereotypen auslebt, ist ein trans* Kind.“

Doch bei ihrem Kind war es mehr als die Vorliebe für eine bestimmte Farbe. Es war der Wunsch nach einem anderen Körper. Denn er ist eigentlich eine sie, Luis ist Luisa. Maria erzählte von ihren eigenen Zweifeln, die sie nach und nach überwand, aber auch von der Ablehnung der anderen im Kindergarten, beim Jugendamt und in der Familie.

Schon während des ersten Gesprächs war ich beeindruckt von der Stärke und der Herzlichkeit, die Maria ausstrahlte. Als ich sie fragte, wieso sie mir ihre Geschichte erzählte, antwortete sie, dass sie anderen Eltern etwas mitgeben möchte: „Wenn man sich nicht unterkriegen lässt und für sein Kind kämpft, wird alles gut.“

Der im Juli 2019 bei der *NRZ* erschienene Artikel „Wenn das eigene Kind trans* ist“ stieß auf große Resonanz.

Leser*innen meldeten sich, Fernsehsender fragten an. So entstand die Idee zum Buch.

Ich freue mich, dass Maria mich gefragt hat, ihre Geschichte aufzuschreiben. Der Prozess von der ersten Idee bis zum fertigen Buch war lang, intensiv und emotional. Maria hat mich mitgenommen in die Vergangenheit, hat mir eindrücklich von ihren Gedanken und Gefühlen erzählt. Dabei zeigte sie mir eine andere Seite als die der starken Mama. Plötzlich war sie auch die zweifelnde, traurige, verletzte Maria.

Zwischendurch schaute Luisa immer wieder bei uns herein und half weiter, wenn ihre Mama nicht weiterwusste. Wie war das noch mal mit der Einschulungsfeier? Was hatte sie auf dem Bild für ihren Opa gemalt? Luisa kannte die Antworten.

Natürlich basieren die Schilderungen in diesem Buch auf Erinnerungen; nicht jeder Dialog wird sich im Wortlaut genau so abgespielt haben. Doch wir haben versucht, mithilfe von E-Mails, Gutachten und Sprachnachrichten an die beste Freundin, jede Situation bestmöglich zu rekonstruieren.

In diesem Buch verwenden wir für fast alle Personen eigene Pseudonyme. Luisa heißt also eigentlich anders. So kann sie später selbst entscheiden, ob sie mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit geht oder einfach als das Mädchen auftritt, das sie eigentlich schon immer war.

Maria Vöckler selbst veröffentlicht ihre Geschichte unter ihrem Geburtsnamen. Sie möchte ihr Kind schützen, gleichzeitig aber auch offen mit dem Thema umgehen. Und vor allem möchte sie anderen Familien in einer ähnlichen Situation Mut machen und Kraft geben.

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch darauf, repräsentativ für das Thema Transidentität zu stehen. Wie bereits oben erwähnt, geht es dabei immer um Menschen – und Menschen sind verschieden. *Blau, mit ganz viel Glitzer* gibt einen Einblick in das Leben einer Familie mit einem

trans* Kind. Andere Familien können ähnliche oder auch auch ganz andere Erfahrungen gesammelt haben.

Für den Zeitungsartikel habe ich Maria damals nach ihrem größten Wunsch für die Zukunft gefragt. Ihre Antwort darauf lautete wie folgt: „Ich wünsche mir, dass die Gesellschaft toleranter wird.“ Dem kann ich mich nur anschließen.

Sara Schurmann
Januar 2022

Kapitel 1

„Ich hätte gern so lange Haare wie Elsa und Mama.“

Draußen ist es noch dunkel, der Tag hat gerade erst begonnen. Luis und Finn stolpern in die Küche, murmeln leise „Morgen“ und lassen sich auf ihre Stühle plumpsen. „Guten Morgen“, antworte ich mit einem Lächeln, während ich ihnen jeweils eine Tasse mit Kakao vor die Nase stelle.

Finn greift direkt zu, schnappt sich eine Scheibe Toast und legt darauf Finn-Wurst, auch Putenbrust genannt.

Luis schaut dagegen unschlüssig auf den gedeckten Tisch.

„Was möchtest du essen?“, frage ich ihn, dabei kenne ich die Antwort bereits.

„Mama-Wurst“, kommt es wie erwartet zurück. Mama-Wurst nennt Luis Bierschinken. Eins der wenigen Dinge, die er mag. Im Gegensatz zur Papa-Wurst, seine Bezeichnung für Paprikalyoner.

Also schiebe ich ihm die Packung rüber, aus der er sich langsam eine Scheibe nimmt und akkurat auf seinen Toast legt. Noch aber liegt sie nicht perfekt, die Wurstkante muss genau über der Brotkante liegen.

Ich kenne das Schauspiel, beobachte es aber immer wieder mit einer anfänglichen Faszination und zunehmender Ungeduld.

„Nächste Woche ist Karneval“, werfe ich in die Runde, um mich etwas abzulenken.

Luis ist gerade vier Jahre alt geworden. Bei ihm im Kindergarten wird es eine kleine Feier geben, zu der alle

Kinder verkleidet kommen sollen.

„Ich habe für dich ein richtig süßes Kostüm gekauft“, sage ich zu ihm, fast beiläufig.

Kurz denke ich an vergangenes Jahr, als ich ihm ebenfalls ein „richtig süßes“ Kostüm gekauft hatte. Luis war damals alles andere als begeistert, hatte sich aber schließlich überreden lassen und war als plüschiges Monster gegangen. Dieses Jahr wird er sich hoffentlich etwas mehr freuen, denke ich. „Es ist ein Feuerwehrmann-Kostüm.“

„Ich will aber eine Prinzessin sein“, sagt Luis und schaut von seinem Wurstbrot auf. „So wie Annika.“

Ich seufze. „Luis, das hatten wir doch schon letztes Jahr. Du bist ein Junge und kannst nicht als Prinzessin gehen. Das ist ein Kostüm für Mädchen.“

„Ich will aber“, antwortet er. „Bitte, Mama!“ Er schaut mich durch seine blaue Brille mit großen Augen an.

Letztes Jahr fiel es mir leichter, nein zu sagen. Aber Luis ist älter geworden, kann mittlerweile immer besser seine Meinung durchsetzen. Und er liebt es, sich zu verkleiden.

In den vergangenen Monaten ist es eines seiner größten Hobbys geworden. Auf Bitten und Drängen habe ich ihm ein Kleid gekauft, das er sich seitdem regelmäßig anzieht und dann stolz damit durch die Wohnung spaziert. Kinder lieben nun mal Rollenspiele, das weiß ich noch aus meiner eigenen Kindheit. Vater-Mutter-Kind spielt jede*r mal, ich selbst war dabei nur allzu oft der Vater. Luis' fünf Jahre älterer Bruder Finn hatte früher eine Spielküche, in der er als Mutter für die Familie gekocht hat. Selbst mein Mann Cai findet das Hobby seines jüngsten Sohnes nicht besonders ungewöhnlich. Aber bisher hat das eben immer nur zu Hause stattgefunden. Andererseits, zum Karneval gehört es doch gerade dazu, sich zu verkleiden und in eine andere Rolle zu schlüpfen.

Luis schaut mich immer noch erwartungsvoll an. „Na gut“, sage ich. „Ich werde später mal Denise und Susanne

fragen, was sie von der Idee halten.“ Die beiden sind Luis’ Erzieherinnen, die ich in solchen Fällen lieber um Rat bitte.

Die Freude über meine Antwort ist Luis anzusehen, auch wenn er sich sonst kaum Gefühle anmerken lässt. Im nächsten Moment mümmelt er weiter an seinem Wurstbrot, das er noch nicht mal zur Hälfte aufgegessen hat. Finn ist dagegen längst fertig mit dem Frühstück.

„Geh du doch schon mal Zähne putzen“, sage ich zu meinem Älteren. Murrend steht er auf und läuft zum Badezimmer.

„Es wird wirklich langsam Zeit“, sage ich dann mit einem Blick auf die Uhr zu Luis. Der aber rutscht mit seinem Popo unruhig auf dem Stuhl hin und her, die Lust am Essen verschwindet zusehends. Nach fünf weiteren Minuten ist es endlich geschafft; Zeit fürs Zähneputzen bleibt jetzt eigentlich nicht mehr.

„Das ist aber unfair, wenn sich Luis nicht die Zähne putzen muss und ich schon“, ruft Finn von nebenan herüber. Da hat er auch recht. Also laufe ich leicht gestresst mit Luis zum Waschbecken, packe Zahnpasta auf die Bürste und helfe ihm beim Putzen in Turbogeschwindigkeit.

Wir schaffen es gerade noch rechtzeitig zum Kindergarten, der mitten im Dorf liegt. Wobei die Bezeichnung „Dorf“ etwas irreführend ist, denn eigentlich handelt es sich dabei um den Ortsteil einer Großstadt im Ruhrgebiet. Aber weil hier jede*r jede*n kennt, passt Dorf dann doch ganz gut.

Während ich Luis in der Garderobe des Kindergartens beim Ausziehen seiner Jacke helfe, kommt Denise herein. „Guten Morgen, Luis“, sagt sie liebevoll, während sie sich zu ihm hinunterbeugt. Dann richtet sie sich wieder auf, um mich zu begrüßen. „Und guten Morgen, liebe Maria!“ Ihre übertriebene Freundlichkeit irritiert mich jedes Mal.

„Guten Morgen“, sage ich und füge gleich danach an: „Kann ich dich gleich mal was fragen?“

„Ja klar“, antwortet sie und bleibt wartend stehen.

Ich gebe Luis zum Abschied einen Kuss und lasse ihn in den Gruppenraum laufen, wo bereits zwei Freundinnen auf ihn warten. Gemeinsam verschwinden sie in die Puppenecke.

Ich drehe mich zu Denise.

„Nächste Woche ist ja die Karnevalsfeier“, fange ich an. „Und eigentlich hatte ich schon ein Feuerwehrmann-Kostüm für Luis gekauft, aber er will unbedingt als Prinzessin gehen. Das hat er sich schon letztes Jahr gewünscht. Meinst du, das wäre in Ordnung?“ Unsicher schaue ich sie an.

„Aber natürlich“, antwortet sie mit einem aufgesetzten Lächeln. „Luis kann kommen, wie er möchte. Das ist gar kein Problem!“

Ich bin erleichtert. „Super, das wird ihn total freuen!“

Und wie sich Luis freut! Als ich ihm mittags die Nachricht überbringe und wir direkt zum nächsten Laden mit Kinderkostümen fahren, kann ich in seinen Augen die Dankbarkeit erkennen. Dass wir uns allein über Blicke verständigen können, wir darüber ein tiefes Band zueinander verspüren, war nicht immer so.

Während Finn von Beginn an gern mit mir auf dem Sofa gekuschelt hat, ging von Luis stets eine gewisse Distanz aus. Küsse oder Umarmungen ließ er zwar über sich ergehen, aber von sich aus wäre er nie zu mir gekommen. Sehr zu meinem Leidwesen, denn ich liebe Nähe und Geborgenheit. Dann aber kam es zu einem Vorfall in Luis' erstem Kindergarten, der uns regelrecht zusammengeschweißt hat.

Die Kinder hatten in der Turnhalle gespielt, darunter auch mein damals zweijähriger Sohn. Luis kletterte eine Sprossenwand hoch, fiel herunter und tat sich weh. Als die Erzieherinnen davon erfuhren, gaben sie ihm ein Coolpack. Damit hatte sich der Fall für sie erledigt.

Als ich mittags zum Kindergarten kam, lief Luis direkt zu mir und ließ sich regelrecht in meine Arme fallen. Ein solches Verhalten war ziemlich ungewöhnlich für ihn. Doch erst als wir allein in der Garderobe standen, kullerten bei ihm die Tränen. Erstaunt fragte ich bei den Erzieherinnen nach und erfuhr so, was in der Turnhalle passiert war. Wieso sie mich dann nicht angerufen hätten?, wollte ich aufgebracht wissen. Es sei doch alles in Ordnung gewesen, kam als Antwort. Von wegen alles in Ordnung.

Im Krankenhaus stellte sich heraus, dass Luis' Mittelfuß gebrochen war und er damit mehrere Stunden umhergehumpelt war. Nur weil er kaum Gefühle zulässt und erst recht nicht vor anderen zeigt, hatten die Erzieherinnen die Situation vollkommen unterschätzt.

Zwischen Luis und mir aber hatte sich an diesem Tag etwas verändert. Und zwar zum Positiven. Es war fast so, als ob er in dieser Situation zum ersten Mal gemerkt hätte, dass er sich auf mich zu hundert Prozent verlassen kann. Kuscheln gehört zwar immer noch nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, aber auf seine Art zeigt er mir seitdem seine Liebe und sein Vertrauen. Und das funktioniert vor allem über seine Blicke.

„Mama?“ Luis' Stimme reißt mich aus meinen Erinnerungen und katapultiert mich zurück in die Realität des Shoppens mit einem vierjährigen Kind. „Das Kostüm will ich haben!“

Er zeigt auf einen Traum aus blauem Tüll. Vorne auf der Brust ist ein Bild von Eiskönigin Elsa gedruckt. Natürlich. Luis liebt Elsa und ist der felsenfesten Überzeugung, dass es sie wirklich gibt. Bibi Blocksberg findet er zwar auch ganz gut, aber über Elsa geht nichts.

Wir stöbern noch kurz durch den Rest des Ladens, sporadisch ziehe ich ein paar andere Kostüme hervor, doch eigentlich ist die Entscheidung längst gefallen. Luis wird in diesem Jahr zu Elsa. Daran führt kein Weg vorbei.

Am Abend erzähle ich Cai von unserem Einkauf, bin gespannt auf seine Reaktion. Doch ich werde zum zweiten Mal an diesem Tag überrascht.

„Ist doch Karneval“, sagt er. „Da kann er sich doch verkleiden, als was er will.“

Recht hat er, denke ich und bin froh, dass ich Luis seinen großen Wunsch endlich erfüllen kann.

Ein paar Tage später ist es so weit. Die große Karnevalsfeier im Kindergarten steht an. Am Morgen geht alles etwas schneller als sonst, was vor allem an Luis' neu entdecktem Elan liegt. Er trägt das blaue Kleid mit Tutu, auf dem Kopf sitzt eine Krone und in der Hand hält er einen Zauberstab. Letzteres gehört eigentlich nicht zum Kostüm, passt seiner Meinung nach aber perfekt zum Gesamtpaket.

So ausgestattet verlassen wir pünktlich unsere Wohnung und laufen zum Kindergarten. Luis überglücklich, ich etwas nervös. Denn plötzlich kommen Zweifel in mir hoch. Was werden die anderen Erzieherinnen denken? Vielleicht findet Denise die Idee ja als Einzige gut. Werden die anderen Eltern tuscheln? Vor meinem geistigen Auge kann ich mir die Situation genau vorstellen. Das ist eben auch der Nachteil des Lebens in einem Dorf: Getratscht wird immer. Sobald ich aber Luis sehe, wie er lächelnd den Zauberstab schwingt, werden die unliebsamen Gedanken verdrängt.

Als wir schließlich am Kindergarten ankommen, scheinen meine Sorgen tatsächlich unbegründet. Niemand schaut uns schräg von der Seite an, stattdessen läuft Luis freudestrahlend zu seinen Freundinnen. Später, als ich ihn abhole, erzählt Denise mir, wie ausgelassen Luis getanzt habe und wie glücklich er den ganzen Tag gewesen sei. Ich umarme ihn und freue mich, dass er einen so guten Tag gehabt hat.

Die Ausgelassenheit des Karnevals versucht Luis am nächsten Morgen erneut aufleben zu lassen, indem er mir das Prinzessinnenkleid entgegenstreckt.

„Nein, Karneval ist vorbei“, versuche ich ihm behutsam zu erklären. „Alle tragen heute wieder ihre normalen Klamotten.“

Enttäuscht legt er das Kleid auf den Boden und zieht sich die Hose und den Pulli an, die ich ihm aus dem Kleiderschrank gezogen habe.

Doch den Spaß am Verkleiden verliert Luis auch in den kommenden Wochen nicht. Immer wieder streift er sich eines seiner beiden Kleider über, präsentiert sich seinem Papa und mir.

„Guckt mal, wie wunderschön ich bin“, sagt er und strahlt uns an. Und wir strahlen zurück. In diesen Momenten vergesse ich alle Sorgen, die ich mir um ihn mache.

Denn Luis isst kaum, mag neben Bierschinken auf Toastbrot höchstens noch Nudeln ohne Soße oder Milchreis. Das hat bereits zu zahlreichen Diskussionen mit den Erzieherinnen im Kindergarten geführt. Mittlerweile haben wir uns auf einen Kompromiss geeinigt. Luis muss zumindest die verschiedenen Mittagsgerichte probieren, dann bekommt er auch einen Nachtisch.

Im alten Kindergarten war das noch anders. Dort musste Luis alles aufessen und durfte erst dann raus zum Spielen. Was dazu führte, dass er bis zum Ende des Tages am Tisch vor seinem vollen Teller saß.

Doch auch wenn es im jetzigen Kindergarten etwas weniger streng zugeht, bekomme ich beim Abholen allzu oft zu hören: „Luis hat wieder kaum etwas gegessen.“ Selbst mehrere Arztbesuche haben keine Erklärung dafür gebracht, woran das liegen könnte. Ein paar Gramm nimmt er zwar trotzdem stetig zu, doch so richtig beruhigt mich das nicht.

Und dann ist da noch dieses andere Thema, das mir schon viele schlaflose Nächte bereitet hat. Luis zeigt kaum Gefühle, keine Liebe. Der Unfall im ersten Kindergarten hat das eindrucksvoll unter Beweis gestellt, aber auch im Alltag fällt es immer wieder auf.

Weil sein großer Bruder Finn frühkindlichen Autismus hat und ich mich dementsprechend mit dem Thema auskenne, ging ich mit Luis ebenfalls zum Kinder- und Jugendpsychiater. Nach einigen Tests erhielten wir dann die Diagnose: Asperger-Syndrom und selektiver Mutismus. Letzteres äußert sich bei Luis in der Unfähigkeit, mit fremden Menschen zu kommunizieren. In solchen Situationen gibt ihm sein großer Bruder Finn Halt, nur mit ihm kann er dann sprechen. Wenn ich dagegen dabei bin, verlässt er sich zu hundert Prozent auf mich. Ich würde schon für ihn alles regeln, sodass er sich nicht mit den unbekannten Personen auseinandersetzen muss.

Nach der Diagnose war ich erleichtert. Immerhin wusste ich nun, was los war, und konnte damit umgehen. Einziges Problem, mal wieder: der Kindergarten.

Denn die Erzieherinnen stritten die Diagnose ab. Autisten seien doch ganz anders als Luis. Dass es nicht den einen Autisten gibt und man daher auch von einer Autismus-Spektrum-Störung spricht, konnte sie nicht überzeugen. „Luis geht’s gut, der hat nur ein paar Macken.“

Selbst ein Gespräch mit einer Expertin vom Autismus-Zentrum, in dem ich Luis angemeldet hatte, änderte nicht ihre Meinung.

„Suchen Sie sich einen anderen Kindergarten“, riet die Expertin mir, als wir nach der Unterhaltung draußen kurz allein zusammenstanden. „Sie reden hier gegen eine Wand.“

Aber ich konnte Luis doch nicht schon wieder den Kindergarten wechseln lassen, er hatte sich gerade erst eingelebt. Und immerhin hatte er hier einen Freund und viele Freundinnen. Nach reichlichem Hin- und Her-

überlegen entschieden Cai und ich uns schließlich fürs Bleiben. Dann hat Luis im Kindergarten eben keinen Autismus, wird dafür aber einmal wöchentlich im Zentrum therapiert.

Mit dieser Lösung bin ich zwar alles andere als zufrieden, aber sie erscheint mir am sinnvollsten für Luis. Dafür nehme ich auch meine Bauchschmerzen in Kauf, die allein beim Gedanken an den Kindergarten aufkommen. Und die fast unerträglich werden, wenn ich nachmittags vor der Tür stehe und schon auf die nächste Beschwerde der Erzieherinnen warte. Aber ich versuche stark zu bleiben – für Luis. Und so läuft unser Kindergartenalltag die kommenden Monate dann doch irgendwie. Bis zu dieser einen Weihnachtsfeier, die alles infrage stellt.

Kapitel 2

„Ich möchte eine Scheide.“

Die Kinder sitzen an diesem Dezembermorgen im Stuhlkreis, so erzählen es mir später erst die Erzieherinnen und dann auch Luis selbst.

„Was wünscht ihr euch zu Weihnachten?“, steht als Frage im Raum, auf die jedes Kind nacheinander antworten soll. „Einen Bagger!“, ruft einer. „Eine Barbie!“, eine andere. Und dann ist Luis an der Reihe. „Ich möchte eine Scheide“, sagt er.

Schon vorher hat er mal im Kindergarten gesagt, dass er ein Mädchen sein möchte. Aber darüber so offen in einer großen Gruppe zu sprechen, das überrascht selbst die Erzieherinnen.

Als sie mir später am Nachmittag davon berichten, bin ich weder erschrocken noch erstaunt. Ich wusste, dass dieser Moment eines Tages kommen würde. Obwohl ich das vorher nie wahrhaben wollte, mir die Gedanken selbst nie so richtig erlaubt habe.

Als ich Luis zu Hause darauf anspreche, sagt er: „Ja, ich möchte eine Scheide haben.“

Mein Junge möchte ein Mädchen sein. Diesen Satz muss ich erst einmal sacken lassen. Dann aber regt sich in mir der Tatendrang und ich fange an zu recherchieren.

Im Internet finde ich die Nummer vom Verein Trakine, der Eltern von trans* Kindern und trans* Jugendlichen unterstützt und ihnen Mut macht.

„Unseren Kindern ein glückliches Leben frei von Stigmatisierung und Ausgrenzung zu ermöglichen und